



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die deutsche Romantik

Jaspert, Reinhard

Berlin, 1949

Johann Gottlieb Fichte (1762-1814).

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80777)

PHILOSOPHIE DER ROMANTIK

JOHANN GOTTLIEB FICHTE

1762—1814

Romantische Ethik

Intellektuelle Anschauung

DER GEIST: Ich werde dir sogar, wenn du es verlangst, Schritt für Schritt die Gesetze aufzeigen, nach denen du dir in deinem Bewußtsein zu einem organischen Leibe, mit solchen Sinnen, zu einer physischen Kraft usw. wirst, und du wirst gezwungen werden, mir in allem recht zu geben. ICH: Das sehe ich voraus, wie ich zu geben wußte, daß das Süße, Rote, Harte u. dgl. nichts sei, als mein eigener innerer Zustand, und daß es nur durch die Anschauungen und das Denken aus mir heraus in den Raum versetzt und als Eigenschaft eines unabhängig von mir existierenden Dinges betrachtet werde; ebenso werde ich zugeben müssen, daß dieser Leib mit seinen Werkzeugen nichts ist, als eine Verkündigung meiner selbst, des innerlich Denkenden, zu einer bestimmten Raumerfüllung; werde zugeben müssen, daß ich, das Geistige, die reine Intelligenz, und ich, dieser Leib in der Körperwelt ganz und gar eins sind, und eben dasselbe; — nur angesehen von zwei Seiten — nur aufgefaßt durch zwei verschiedene Vermögen, die erste durch das reine Denken, die zweite durch die äußere Anschauung.

DER GEIST: So würde das Resultat einer angestellten Untersuchung allerdings ausfallen.

ICH: Und jenes denkende, geistige Wesen, jene Intelligenz, die durch die Anschauung in einen irdischen Leib verwandelt wird, was kann sie selbst nach diesen Grundsätzen sein, als ein Produkt meines Denkens, etwas bloß und lediglich — Erdachtes, weil ich nun einmal, nach einem mir unbegreiflichen, von Nichts ausgehendem — und zu Nichts hingehendem Gesetze — gerade so erdichten muß.

DER GEIST: Wohl möglich.

ICH: Du wirst kleinlaut und einsilbig. Es ist nicht nur möglich; es ist nach diesen Grundsätzen notwendig. Jenes vorstellende, denkende, wollende, intelligente Wesen oder wie du es nennen magst, welches das Vermögen vorzustellen, zu denken usw. hat, in welchem dieses Vermögen ruht, oder wie du etwa diesen Gedanken fassen willst, — wie gelange ich denn dazu? Werde ich desselben mir unmittelbar bewußt? Wie könnte ich? Nur des wirklichen bestimmten Vorstellens, Denkens, Wollens, als einer bestimmten Begebenheit in mir werde ich mir unmittelbar bewußt, keineswegs aber des Vermögens dazu, und noch weniger eines Wesens, in dem dieses Vermögen ruhen soll. Ich schaue unmittelbar an dieses bestimmte Denken, das ich im gegenwärtigen Momente vornehme, und dieses und dieses in anderen Momenten; und hiebei hat diese innere intellektuelle Anschauung, dieses unmittelbare Bewußtsein sein Ende. Dieses innerlich angeschaute Denken denke ich nun selbst wieder; aber dasselbe ist nach den Gesetzen, unter denen nun einmal mein Denken steht, ein Halbes und Unvollständiges für mein Denken; ebenso wie oben das Denken meines bloßen Zustandes in der Empfindung nur ein halber Gedanke war. Wie ich oben zu dem Leiden unvermerkt eine Tätigkeit hinzudachte, so denke ich hier zu dem bestimmten (meinem wirklichen Denken oder Wollen) ein bestimmbares (ein unendlich mannigfaltiges, mögliches Denken oder Wollen) hinzu: weil ich muß, und aus demselben Grunde, ohne meines Hinzudenkens, als eines solchen, mir bewußt zu werden. Dieses

mögliche Denken fasse ich weiter als ein bestimmtes Ganzes; abermals, weil ich muß, da ich nichts Unbestimmtes fassen kann, und so wird es mir ein endliches Vermögen zu denken; und sogar, da durch dieses Denken mir etwas unabhängig von dem Denken vorhanden ist, vorgestellt wird, ein Sein und Wesen, das dieses Vermögen hat.

Doch: läßt sich aus höheren Prinzipien noch anschaulicher machen, wie dieses denkende Wesen bloß durch sein eigenes Denken sich erzeugt. — Mein Denken ist überhaupt genetisch: — eine Erzeugung des unmittelbar Gegebenen voraussetzend, und dieselbe beschreibend. Die Anschauung liefert das nackte Faktum und knüpft es an ein anderes, in der Anschauung keineswegs liegendes, sondern rein durch das Denken, selbsterzeugtes, aus welchem es (dieses Faktum) hervorgeht. So hier. Ich bin mir eines bestimmten Denkens bewußt, so weit und nicht weiter das anschauende Bewußtsein. Ich denke dieses bestimmte Denken; das heißt, ich lasse es aus einer, jedoch unbestimmbaren Unbestimmtheit hervorgehen. — So verfare ich mit jedem Bestimmten, das im unmittelbaren Bewußtsein vorkommt, und daher entstehen mir alle diese Reihen von Vermögen und von Wesen, die diese Vermögen besitzen, welche ich annehme.

Transzendente Ethik

Und hiermit geht die ewige Welt heller vor mir auf, und das Grundgesetz ihrer Ordnung steht klar vor dem Auge meines Geistes. In ihr ist rein und bloß der Wille. Wie er im geheimen Dunkel meines Gemüts vor allen sterblichen Augen verschlossen liegt, erstes Glied einer Kette von Folgen, die durch das ganze unsichtbare Reich der Geister hindurchläuft; so wie in der irdischen Welt die Tat, eine gewisse Bewegung der Materie, erstes Glied einer materiellen Kette wird, die das ganze System der Materie durchfließt. Der Wille ist das Wirkende und Lebendige der Vernunftswelt, so wie die Bewegung das Wirkende und Lebendige der Sinnenwelt ist. Ich stehe im Mittelpunkt zweier gerade entgegengesetzter Welten, einer sichtbaren, in der die Tat, einer unsichtbaren — und schlechthin unbegreiflichen, in der der Wille entscheidet, ich bin eine der Urkräfte für beide Welten. Mein Wille ist es, der beide umfaßt. Dieser Wille ist schon an und für sich selbst Bestandteil der übersinnlichen Welt; so wie ich ihn durch irgendeinen Entschluß bewege — bewege und verändere ich etwas in dieser Welt, und meine Wirksamkeit fließt fort über das Ganze und bringt Neues, ewig Dauerndes hervor, das da nun ist, und nicht mehr gemacht zu werden bedarf. Dieser Wille bricht aus in einer materiellen Tat, und diese Tat gehört der Sinnenwelt an und wirkt in derselben, was sie wirken kann.

Nicht erst, nachdem ich aus dem Zusammenhange der irdischen Welt gerissen sein werde, werde ich den Eindruck in die überirdische erhalten; ich bin und lebe schon jetzt in ihr, weit wahrer als in der irdischen, denn jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt und das ewige Leben, das ich schon längst in Besitz genommen, ist der einzige Grund, warum ich das irdische noch fortführen mag; das, was sie Himmel nennen, liegt nicht jenseits des Grabes, es ist schon hier, um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf. Mein Wille ist mein, und er ist das einzige, das ganz mein ist, und vollkommen von mir selbst abhängt, und durch ihn bin ich schon jetzt ein Mitbürger des Reichs der Freiheit und der Vernunfttätigkeit durch sich selbst. Welche Bestimmung meines Willens — des einzigen, wodurch ich vom Staube herauf in dieses Reich eingreife — in die Ordnung desselben fasse, sagt mir in jedem Augenblick mein Gewissen, das Band, an welchem jene Welt unablässig mich hält, und mit sich verknüpft. Und es hängt ganz von mir selbst ab, mir die gebotene Bestimmung zu geben. Ich

bearbeite mich dann selbst für diese Welt, arbeite sonach in ihr und für sie, indem ich eines ihrer Glieder bearbeite; verfolge in ihr, und nur in ihr, ohne Wanken und Zweifel nach einer festen Regel meinen Zweck — des Erfolges sicher, indem da keine fremdartige Macht meinem Willen entgegensteht. — Daß in der Sinnenwelt mein Wille, sofern er nur wirklich Wille ist, wie er soll, auch noch zur Tat wird, ist lediglich das Gesetz dieser sinnlichen Welt. Ich wollte nicht so die Tat, wie den Willen; nur der letztere war ganz und rein mein Werk, und er war auch alles, was rein aus mir selbst hervorging. Es bedurfte nicht noch eines besonderen Akts von meiner Seite, um ihn an die Tat anzuknüpfen; sie knüpfte sich selbst an ihn an, nach dem Gesetz der zweiten Welt, mit welcher ich durch meinen Willen zusammenhänge, und in welcher dieser Wille gleichfalls Urkraft ist, wie in der ersten. — Ich bin freilich, wenn ich den durch das Gewissen mir gebotenen Willen als Tat, und als wirkende Ursache in der Sinnenwelt ansehe, genötigt, ihn auf seinen irdischen Zweck der Menschheit als Mittel zu beziehen: nicht, als ob ich dann den Weltplan erst übersehen und nach dieser Einsicht berechnen müßte, was ich zu tun hätte; sondern das unmittelbar durch das Gewissen mir gebotene bestimmte Handeln stellt sich mir ohne weiteres dar, als dasjenige, wodurch allein in meiner Lage ich zur Erreichung jenes Zweckes beitragen könne. Ob es mir nun nach der Tat scheine, als ob durch sie der Zweck nicht befördert, ja, als ob er sogar gehindert worden wäre; reuen kann mich die Tat darum nicht, an mir selbst darüber irre werden kann ich nicht, so wahr ich nur meinem Gewissen gehorchte, indem ich sie vollzog; welche Folgen sie auch für diese Welt haben möge, für die andere Welt kann nichts anderes denn Gutes aus ihr folgen. Und selbst für diese Welt gebietet mir nun, eben, weil die Tat für ihren Zweck verloren zu sein scheint, mein Gewissen, dieselbe zweckmäßiger zu wiederholen, oder, weil sie denselben gehindert zu haben scheint, das Nachteilige aufzuheben und das dem Erfolge Widerstrebende zu vernichten. Ich will, wie ich soll; und die neue Tat erfolgt. Es kann geschehen, daß die Folgen dieser neuen Tat in der Sinnenwelt mir nicht ersprießlicher erscheinen als in der ersteren; aber ich bleibe ebenso ruhig über sie, in Rücksicht der anderen Welt und für die gegenwärtige ist es mir nur aufgelegt, durch neues Wirken das Vorhergehende zu verbessern. Und so möchte es immer scheinen, daß ich durch mein ganzes irdisches Leben das Gute in dieser Welt nicht um eines Haaresbreite weiterbringe, aufgeben darf ich es doch nicht; von jedem mißlungenen Schritte muß ich glauben, daß doch der nächste gelingen könne; für jene Welt aber ist kein Schritt verloren.

— kurz, den irdischen Zweck befördere ich nicht lediglich um seines Selbst willen und als letzten Endzweck, sondern darum, weil mein wahrer letzter Zweck, Gehorsam gegen das Gesetz, in der gegenwärtigen Welt sich mir nicht anders darstellt, denn als Beförderung jenes Zweckes. Ihn dürfte ich aufgeben, wenn ich nur jemals dem Gesetz den Gehorsam verweigern dürfte, oder, wenn sich dasselbe mir in diesem Leben jemals anders darstellen könnte, denn als ein Gebot, diesen Zweck in meiner Lage zu behaupten; ihn werde ich wirklich aufgeben haben in einem anderen Leben, in welchem das Gebot mir einen anderen, hienieden völlig unbegreiflichen Zweck setzen wird. In diesem Leben muß ich ihn befördern wollen, weil ich gehorchen muß; ob er durch die Tat, die aus diesem gesetzmäßigen Wollen erfolgt, wirklich befördert werde, ist nicht meine Sorge; ich bin nur für den Willen, der hienieden freilich nur auf den irdischen Zweck gehen kann, nicht aber für den Erfolg verantwortlich. Vor der Tat kann ich diesen Zweck nie aufgeben; die Tat aber kann ich, nachdem sie vollbracht ist, wohl aufgeben und sie wiederholen oder verbessern. Ich lebe und wirke sonach schon hier, meinem eigentlichsten Wesen und meinem nächsten Zwecke nach nur für die andere Welt, und die Wirksamkeit für dieselbe ist die einzige, der ich ganz sicher bin.

Der ewige Wille

Jener ewige Wille ist also allerdings Weltschöpfer, so wie er es allein sein kann, und wie es allein einer Schöpfung bedarf in der endlichen Vernunft; diejenigen, welche ihn aus einer ewigen, trägen Materie eine Welt bauen lassen, die dann auch nur träge und leblos sein könnte, reihen durch menschliche Hände verfertigte Geräte — und kein ewiger Fortgang einer Entwicklung aus sich selbst, oder wie es sich anmutet, das Hervorgehen eines materiellen Opfers aus dem Nichts zu denken, kennen weder die Welt noch ihn. Es ist überall Nichts, wenn nur die Materie etwas sein soll, und es bleibt überall und in alle Ewigkeit Nichts. Nur die Vernunft ist; die unendliche an sich, die endliche in ihr und durch sie. Nur in unseren Gemütern erschafft er eine Welt; wenigstens das, woraus wir sie entwickeln, und das, wodurch wir sie entwickeln. Den Ruf zur Pflicht; und übereinstimmende Gefühle, Anschauung und Denkgesetze, es ist sein Licht, durch welches wir das Licht, und alles, was in diesem Lichte uns erscheint, erblicken. In unseren Gemütern bildet er fort diese Welt und greift ein in dieselbe, indem er in unsere Gemüter durch den Ruf der Pflicht eingreift, sobald ein anderes freies Wesen etwas in derselben verändert. In unseren Gemütern erhält er diese Welt, und dadurch unsere endliche Existenz, deren allein wir fähig sind; indem er fortdauernd aus unseren Zuständen andere Zustände entstehen läßt. Nachdem er seinem höheren Zwecke gemäß uns sattsam für unsere nächste Bestimmung geprüft und wir dieselbe uns gebildet haben werden, wird er durch das, was wir Tod nennen, dieselbe für uns vernichten, und uns in eine neue, das Produkt unseres pflichtmäßigen Handelns in dieser einführen. Alles unser Leben ist Sein Leben. Wir sind in Seiner Hand, und bleiben in derselben. Und niemand kann uns daraus reißen. Wir sind ewig, weil Er es ist . . .

Aus: Reden an die deutsche Nation

Wer an ein festes, beharrliches und totes Sein glaubt, der glaubt nur darum daran, weil er in sich selbst tot ist, und nachdem er einmal tot ist, kann er nicht anders, denn also glauben, sobald er nur in sich selbst klar wird. Er selbst und seine ganze Gattung von Anbeginn bis ans Ende wird ihm ein zweites und eine notwendige Folge aus irgendeinem vorauszusetzenden ersten Gliede. Diese Voraussetzung ist sein wirkliches, keineswegs ein bloß gedachtes Denken; sein wahrer Sinn, der Punkt, wo sein Denken unmittelbar selbst Leben ist, und ist so die Quelle all seines übrigen Denkens und Beurteilens seines Geschlechts in seiner Vergangenheit, der Geschichte, seiner Zukunft, der Erwartungen von ihm, und seiner Gegenwart im wirklichen Leben an ihm selbst und anderen. Wir haben diesen Glauben an den Tod, im Gegensatz mit einem ursprünglich lebenden Volke, Ausländerei genannt. Diese Ausländerei wird somit, wenn sie einmal unter den Deutschen ist, sich auch im wirklichen Leben derselben zeigen, als ruhige Ergebung in die nun einmal unabänderliche Notwendigkeit ihres Seins, als Aufgeben aller Verbesserungen unserer selbst oder anderer durch Freiheit, als Geneigtheit, sich selbst und alle so zu verbrauchen, wie sie sind, und aus ihrem Sein den möglichst größten Vorteil für uns selbst zu ziehen; kurz, als das in allen Lebensregungen immer fort sich abspiegelnde Bekenntnis des Glaubens an die allgemeine und gleichmäßige Sündhaftigkeit aller, den ich an einem anderen Orte hinlänglich geschildert habe („Anweisung zum seligen Leben“, 11. Vorlesung), welche Schilderung selbst nachzulesen, auch zu beurteilen, inwiefern dieselbe auf die Gegenwart passe,

ich Ihnen überlasse. Diese Denk- und Handelweise entsteht der inwendigen Erstorbenheit, wie oft erinnert worden, nur dadurch, daß sie über sich selbst klar wird, dagegen sie, solange es im dunklen bleibt, den Glauben an Freiheit, der an sich wahr, und nur in Anwendung auf ihr damaliges Sein Wahn ist, beibehält. Es erhellt hier deutlich der Nachteil der Klarheit bei innerer Schlechtigkeit. Solange diese Schlechtigkeit dunkel bleibt, wird sie durch die fortdauernde Anforderung an Freiheit immerfort beunruhigt, gestachelt und getrieben und bietet den Versuchen, sie zu verbessern, einen Angriffspunkt dar. Die Klarheit aber vollendet sie und rundet sie in sich selbst ab; sie fügt ihr die freudige Ergebung, die Ruhe eines guten Gewissens, das Wohlgefallen an sich selber hinzu; es geschieht ihnen, wie sie glauben, sie sind von nun an in der Tat unverbesserlich, und höchstens um bei den Besseren den unbarmherzigen Abscheu gegen das Schlechte, oder die Ergebung in den Willen Gottes rege zu erhalten, und außerdem zu keinem Dinge in der Welt nütze.

Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unserer bisherigen Schilderung unter Deutschem verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbessерlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man an all dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegenteil von diesem allem stattfindet. Alle, die entweder selbst schöpferisch und hervorbringend das Neue leben oder die, falls ihnen dies nicht zuteil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen und sie nicht hassen, oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben; alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als ein Volk betrachtet werden, ein Urvolk schlechtweg, Deutsche. Alle, die sich darein ergeben, ein Zweites zu sein, und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der Tat, und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben, sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen oder neben ihnen aus eigenem Triebe sich regte, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummen Stimme, sie sind als Volk betrachtet außerhalb des Urvolkes und für dasselbe Fremde und Ausländer. In der Nation, die bis auf diesen Tag sich das Volk schlechtweg oder Deutsche nennt, ist in der neuen Zeit wenigstens bis jetzt Ursprüngliches an den Tag hervorgebrochen, und Schöpferkraft des Neuen hat sich gezeigt; jetzt wird endlich dieser Nation durch eine in sich selbst klargewordene Philosophie der Spiegel vorgehalten, in welchem sie mit klarem Begriffe erkenne, was sie bisher ohne deutliches Bewußtsein durch die Natur war, und wozu sie von derselben bestimmt ist; und es wird ihr der Antrag gemacht, nach diesem klaren Begriffe und mit besonnener und freier Kunst, vollendet und ganz, sich selbst zu dem zu machen, was sie sein soll, den Bund zu erneuern und ihren Kreis zu schließen. Der Grundsatz, nach dem sie diesen zu schließen hat, ist ihr vorgelegt; was an Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei, und in welcher Sprache es redet, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an und es wird sich uns zutun. Was an Stillstand, Rückgang und Zirkeltanz glaubt, oder gar eine tote Natur der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sei und welche Sprache es redet, ist undeutsch und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es je eher, je lieber sich gänzlich von uns abtrenne.

Und so trete denn bei dieser Gelegenheit, gestützt auf das oben über die Freiheit Gesagte, endlich auch einmal vernehmlich heraus und wer noch Ohren hat zu hören, der höre, was diejenige Philosophie, die mit gutem Fuge sich die deutsche nennt, eigentlich wolle, und worin

sie jeder ausländischen und totgläubigen Philosophie mit ernster und unerbittlicher Strenge sich entgegensetze; und zwar trete diese heraus keineswegs darum, damit auch das Tote es verstehe, was unmöglich ist, sondern, damit es diesem schwerer werde, ihr die Worte zu verdrehen, um sich das Ansehen zu geben, als ob es selbst eben auch ungefähr dasselbe wolle und im Grunde meine. Diese deutsche Philosophie erhebt sich wirklich und durch die Tat ihres Denkens, keineswegs prahlt sie es bloß zufolge einer dunklen Ahnung, daß es so sein müsse, ohne es jedoch bewerkstelligen zu können — sie erhebt sich zu dem unwandelbaren „Mehr denn alle Unendlichkeit“, und findet allein in diesem das wahrhafte Sein. Zeit und Ewigkeit und Unendlichkeit erblickt sie in ihrer Entstehung aus dem Erscheinen und Sichtbarwerden jenes Einen, das an sich schlechthin unsichtbar ist und nur in dieser, seiner Unsichtbarkeit erfaßt, richtig erfaßt wird. Schon die Unendlichkeit ist nach dieser Philosophie nichts an sich, und es kommt ihr durchaus kein wahrhaftes Sein zu; sie ist lediglich das Mittel, woran das einzige, was da ist, und das nur in seiner Unsichtbarkeit ist, sichtbar wird, und woraus ihm ein Bild, ein Schemen und Schatten seiner selbst, im Umkreise der Bildlichkeit erbaut wird. Alles, was innerhalb dieser Unendlichkeit der Bilderwelt noch weiter sichtbar werden mag, ist nun vollends ein Nichts des Nichts, ein Schatten des Schattens, und lediglich das Mittel, woran jenes erste Nichts der Unendlichkeit und der Zeit selber sichtbar werde, und dem Gedanken der Aufflug zu dem unbildlichen und unsichtbaren Sein sich eröffne.

Innerhalb dieses einzig möglichen Bildes der Unendlichkeit tritt nun das Unsichtbare unmittelbar heraus nur als freies und ursprüngliches Leben des Sehens, oder als Willensentschluß eines vernünftigen Lebens, und kann durchaus nicht anders heraustreten und erscheinen. Alles als nicht geistiges Leben erscheinende beharrliche Dasein ist nur ein aus dem Sehen hingeworfenes, das vielfach durch das Nichts, das Sehen selbst sich eben erheben soll zum Erkennen seines eigenen Ichs und zur Anerkennung des Unsichtbaren als des einzigen wahren.

In diesen Schatten von den Schatten der Schatten bleibt nun jene totgläubige Seinsphilosophie, die wohl gar Naturphilosophie wird, die verschrobenste von allen Philosophien, befangen und fürchtet und betet an ihr eigenstes Geschöpf. Dieses Beharren nun ist der Ausdruck ihres wahren Lebens und ihrer Liebe, und in diesem ist dieser Philosophie zu glauben: wenn sie aber noch weiter sagt, daß dieses von ihr als wirklich Seiendes vorausgesetztes Sein und das Absolute Eins sei und eben dasselbe, so ist ihr hierin, so vielmals sie es auch beteuern mag und wenn sie auch manchen Eidschwur hinzufügte, nicht zu glauben, sie weiß dies nicht, sondern sie sagt es nur auf gutes Glück hin, einer anderen Philosophie, der sie dies nicht abzustreiten wagt, es nachbetend. Sollte sie es wissen, so müßte sie nicht von der Zweiheit, die sie durch jenen Machtspruch nur aufhebt und dennoch stehen läßt, als einer unbezweifelten Tatsache ausgehen, sondern sie müßte von der Einheit ausgehen und aus dieser die Zweiheit und mit ihr alle Mannigfaltigkeit verständlich und einleuchtend abzuleiten vermögen. Hierzu bedarf es aber des Denkens der durchgeführten und mit sich selbst zu Ende gekommenen Reflektion. Die Kunst des Denkens hat sie teils nicht gelernt und ist derselben überhaupt unfähig, sie vermag nur zu schwärmen, teils ist sie diesem Denken feind und mag es gar nicht versuchen, weil sie dadurch in der geliebten Täuschung gestört werden würde.

Dies ist es nun, worin unsere Philosophie sich jener Philosophie ernstlich entgegensetzt, und dies haben wir bei dieser Veranlassung einmal so vernehmlich als möglich aussprechen und bezeugen wollen.

Aus der 7. Rede: „Noch tiefere Erfassung der Ursprünglichkeit und Deutschtum eines Volkes“